

# Zur Geschichte unserer Weinfässer

Die Erfindung des Fasses schreibt man den Kelten zu, die vor Christi Geburt unsere Heimat bewohnt und auf wirtschaftlichem sowie auf kulturellem Gebiete Hervorragendes leisteten, besaßen sie doch im heutigen Weinviertel drei wichtige Handelsplätze – opida genannt – bei Stillfried, in den Polauerbergen und in Ober-Leis. Im Abendland war das Faß zur Aufbewahrung des Weines stets im Gebrauch, es hat auch nicht die Form geändert.

Zu seiner Herstellung wählt der Bauer das Eichenholz, dieser Baum ist für die Wälder des Weinviertels charakteristisch, da er selbst die Nadelbäume übertrifft. Man kauft die Bäume im Winter (Holzlizitationen), führt sie gleich nach Hause und zerteilt den Stamm kunstgerecht. Die „Taufeln“ stellt der Bauer auf einen sonnigen Platz, weil sie mindestens drei Jahre austrocknen müssen, ehe sie zu einem Faß verwendet werden können. Die Holztürme nennt man „Taufelkasten“, auch „Binderturm“; sie sind 4-, 6- oder 8eckig und ragen oft weit über die Obstbäume heraus.

Das Faß macht der Binder; sein Gewerbe ist in dem Weinlande sehr stark vertreten und die Binderzünfte gehören zu den ältesten des Landes. Ein alter Spruch sagt: „Bauer und Binder sind Geschwisterkinder. Wenn der Hauer betteln geht, muß ihm der Binder das Zögerl tragen.“ Große Faß- und Weingeschirmmärkte gab es in Wien, Korneuburg und Mistelbach. Beliebte waren die 15- und 30-Eimer-Fässer in den bäuerlichen Kellern; man nennt sie noch heute „Lagerfässer“. Im Mittelalter fehlte das einheitliche Eimermaß; denn um 1440 unterschied man bei uns das Wiener, das Eggenburger und Retzer Maß. Tauchten Bedenken über die Richtigkeit des Eimermaßes auf, so schickte man nach Klosterneuburg, wo überprüft wurde. Dies nannte man damals „hamen“, heute sagt man „eichen“.

Die Herrschaften besaßen eigene Bindermeister – „Hofbinder“ geheißen. Ihre Werkstätte war „die Bindkammer“; daneben versahen sie gewöhnlich auch das Amt eines Kellermeisters und führten die strenge Aufsicht über die Weine ihrer Herren in den Dominikalkellern.

Statt der Eisenreifen hatten die Fässer zuerst solche aus Haselnuß- oder Birkenholz; gereinigt wurden sie mit Salzwasser, weil das Schwefeln noch nicht bekannt war.

Nach dem 30jährigen Krieg ließen die Grundherren Riesenfässer herstellen, um ihre Macht und ihren Reichtum zu zeigen; sie sind so recht der Ausdruck der absoluten Fürstenmacht und entsprangen oft einer Laune. 1643 baute der Brünner Bindermeister Christoph Specht dem Fürsten Dietrichstein in Nikolsburg ein Faß, dessen Inhalt 1786 Eimer 9 Maß beträgt (das Heidelberger hat nur 1588 Eimer). Das Nikolsburger ist 41/2 m hoch, 61/2 m tief, hat 22 mächtige Eisenreifen à 7 q und wurde in den 300 Jahren nur einige Male gefüllt. Heute ist es ein sehenswertes Stück, das von Besuchern der Weinstadt Nikolsburg gerne besichtigt und bewundert wird; ein Erwachsener kann ruhig in das Innere hineinkriechen und auf den Eisenstangen herumklettern oder turnen. Bei einem Schülerausflug im Jahre 1930 waren 40 Knaben und 8 Erwachsene im Bauche dieses Riesen.

Die mährischen Bindermeister waren tüchtige Fachleute, die ihr Handwerk wohl verstanden und unsere Märkte im Weinviertel gerne besuchten; hier verkauften sie Fässer, Bottiche, Schaffeln und was sonst der Hauer brauchte. Da ihre Erzeugnisse besser und billiger waren, gab es oft Streitigkeiten und Klagen zwischen den heimischen und fremden Meistern, denen man den Vorwurf machte: „Sie nehmen den Bodenständigen das Brot vor dem Maule weg“.

1693 baute der Müglitzer Meister Hans Zuck für den kaiserlichen Hofkeller in Wien ein Mammutfaß, das 5555 Eimer Inhalt hatte und das größte in Europa war; es zählte 28 Reifen und 8 Sattel; über das Schicksal dieses Riesen ist leider nichts bekannt. Das Heimatmuseum im Müglitz (unweit von Olmütz) hat ein Bild von diesem Faß.

Das Klosterneuburger Faß, das 1704 fertiggestellt wurde, hat 1000 Eimer Inhalt ist 4 m hoch, zählt 72 Dauben und 16 schwere Eisenreigen; es ist durch die Sitte des Fasselrutschens am Feste des heiligen Leopold sehr volkstümlich geworden. Gleichgroße Fässer besitzen die Liechtensteinschen Keller in Feldsberg und das Schloß Matzen. Das Mistelbacher Barnabiten-Kollegium wies in seinem Keller auch gewaltige Fässer auf, die heute von der Weingroßhandlung Roller noch benutzt werden (Inhalt = 6000 l, 8700 l, 10.500 l, 14.000 l, 15.500 l, 15.800 l und 35.000 l).

Für besondere Weine bevorzugt man Oval- und Trommelfässer; erstere sind sehr hoch und nutzen den Raum gut aus, letztere sind weitgespannte Fässer; hat der Bauer keinen entsprechenden Füllwein, so benutzt er Kieselsteine, damit das Faß immer voll bleibt.

Um 1700 wurde das Ausschweifeln der Fässer allgemein gebräuchlich. Neben dem Eichenholz verwendete man auch das der Akazie; dieser Baum stammt wie die Kartoffeln aus Amerika und hat heute infolge der starken Verbreitung längst sein Heimatrecht erworben.

Der Bauer ist bei der Verwendung des Fassgeschirres im Keller sehr vorsichtig; denn er pflegt zu sagen: „Jedes Faß kocht seinen eigenen Wein, sowie jede Hand ein besonderes Brot bäckt.“ Von den Herrschaften lernten unsere Ahnen den Gebrauch der Eisenreifen, die dann langsam die hölzernen verdrängten.

Das „Beil“, welches die Fassöffnung oben verschließt, hat bei uns die Form eines Stöpsels; in manchen Gegenden wie in der Wachau schnitzt man humorvolle Figuren, z. B. Affenköpfe oder solche von Katern, Soldaten, Narren u. dgl. Das Klopfen mit dem Finger an den Fässern hat der Bauer nicht gern.

Für den Hastrunk, den der Bauer mit ins Feld für die Arbeiter nahm, hatte er früher ein Hengelfaß; ein solches besaß auch der Weinfuhrmann, der eine Ladung nach Wien führte; darin war die „Zuladung“ – kein schlechter Wein. Fässer aus Ton, Kupfer und Blech waren nicht so selten und dienten mehr für den Hausgebrauch. Sie alle verdrängte die Glasflasche, die bequem zu tragen und reiner ist.

Um den Inhalt eines Fasses zu bestimmen, benützte man früher die „Visiere“, die Herrschaften hatten die ersten, weil sie dieselben zur Kellerkontrolle nahmen; sie überprüften die Weinmenge der Untertanen, um genau festzustellen, ob jeder seinen Zehent abgeliefert hatte. Nach 1720 errichtete der Staat eigene Zimentierungsämter, die aber nur den Städten vorbehalten blieben; bei uns war dies Laa a. d. Th. und Zistersdorf.

In der Barockzeit liebten es die Klöster und auch die Herrschaften, die Fassböden durch Schnitzarbeiten zu verzieren; religiöse Bilder wurden bevorzugt (die Dreifaltigkeit, Christus im Weinberg, der hl. Urban, die Namenspatrone, die hl. Maria usw.); daneben sieht man auch das Wappen, den Kelch mit der Hostie, das Kreuz, eine große Weintraube – alles umrahmt mit Kreislinien oder Weinranken. Der erwähnte Klosterkeller in Mistelbach besitzt einige schöne Fassböden dieser Art.

Diese Schnitzarbeiten fanden auch in den bäuerlichen Kreisen Gefallen und Nachahmung; mit Vorliebe ließ der Bauer seinen Namenspatron und den seiner Frau schnitzen; bei der Geburt eines Kindes widmete er ihm ein Faß, dessen Vorderseite die Anfangsbuchstaben des Kleinen und die Jahreszahl trug; konzentrische Kreislinien oder Weinranken sowie Weinblätter umgaben die Buchstaben. Ein solches Familienstück nahm sich das Kind mit, wenn es das Elternhaus verließ und einen eigenen Hausstand gründete. Stolz ist der Bauer auf ein Faß, daß zur Familie gehört und von dem er oft sehr viel zu berichten weiß: von Kummer und Sorgen, aber auch von Glück und Frohsinn seiner Ahnen, die sich in dem Fassboden verewigt haben.

Der eifrige Sammler V. Kudernatsch (+ 1946) hatte in seinem Privatmuseum viele geschnitzte Fassböden, die aber nicht der Heimat erhalten blieben, sondern nach Reichenberg kamen.

1860 gelang es der Gemeinde Poysdorf ein eigenes Zimentierungsamt zu bekommen; dafür verlor es die Stadt Zistersdorf. 1875 führte der Staat die neuen Maße und Gewichte ein (l, hl, kg, usw.) der Bauer hielt aber an dem Eimerfaß fest; in seinem Keller liegen die 30-Eimer-Fässer, das große „Load“ hat 30 Eimer, die kleine 15 Eimer; die Öffnung auf der Oberseite nennt er das „Be????loch“, beim Türl hat er den Riegel und das Schrei??. Die Fässer ruhen auf den „Kantern“ und sind durch Klemmen – „Zwänger“- festgehalten, dass sie sich nicht rühren.

Betonfässer lehnt der Bauer für seine Keller ab; er hält an den Eichenfässern fest, auf die er stolz ist, wenn sie im Herbst alle mit Most gefüllt sind; da liegt eine stattliche Reihe vor uns; alle schimmern im Glanze der elektrischen Birne und enthalten den goldenen Tropfen, der soviel Mühe und Arbeit gekostet hat im Sommer.

Veröffentlicht in: „Österreichische Weinzeitung“, 8. Feb. 1947, S. 43